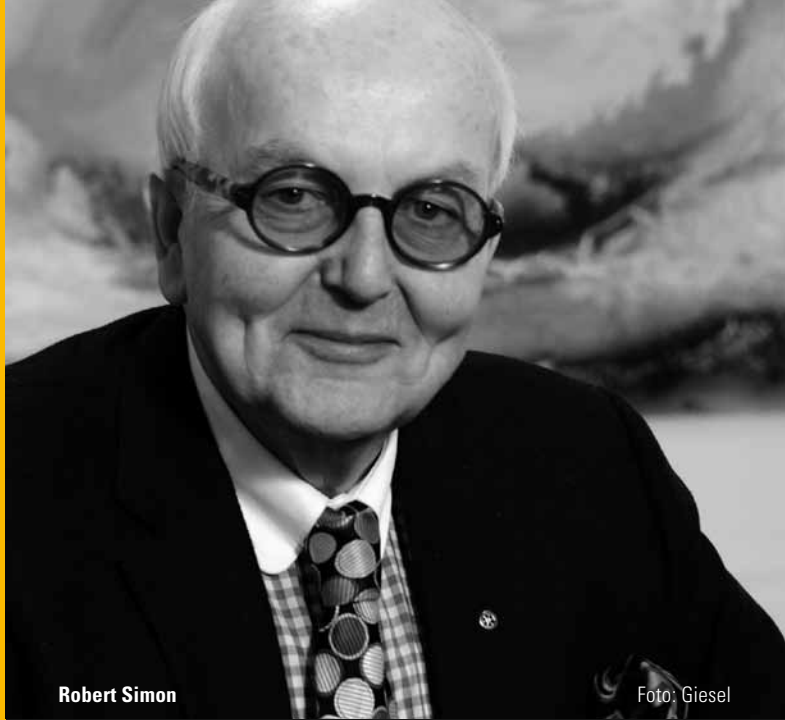




Robert Simon

Foto: Giesel

Die Kraft der Idee

Wie gigantische im Fallen begriffene Mikadostäbe prägt John Henrys „Symphony in Red“ den Königsworther Platz und bildet zusammen mit der „Kreisteilung – Quadrantenaufteilung – Kugel“ den nördlichen Auftakt zur „Skulpturenmeile von Hannover“. Sechs weitere Werke folgen im Verlauf von Brühlstraße und Leibnizufer, das bekannteste: Niki de Saint Phalles „Nanas“ aus dem Straßenkunstprogramm der 70er Jahre. Begonnen 1986 und vollendet im Jahr der Expo 2000 stammen die Initiative, das Konzept und die Realisierung von Robert Simon und seiner Galerie kö 24 in Hannover. „Mir ging es immer darum, möglichst breite Bevölkerungsschichten an die Kunst heranzuführen. Am Königsworther Platz habe ich 75.000 Fahrzeuge pro Tag. Ich wollte ein Freilichtmuseum und ganz bewusst den Blick auf die Skulptur vom Auto, beim Bremsen, von der Ampel und vom Stau aus.“ Er lacht, die blauen Augen blitzen schelmisch durch die markante schwarz gerandete Brille, und er verweist augenzwinkend auf die „nur“ rund 45.000 Besucher bei den Fußballspielen der „Roten“.

Kunst hinter elitären Mauern zählt für den 69-Jährigen quasi nicht. Da schließt er sich der Meinung des „Total Künstlers“ Timm Ulrichs an, dessen größter Sammler er ist. „Ein nicht bemerktes Kunstwerk ist kein Kunstwerk, allenfalls ein Ding, ein Gegenstand.“ Diese Einstellung zieht sich durch das gesamte Lebenswerk des leidenschaftlichen Kunstförderers und Galeristen – seit 1995 auch mit dem „Kunstmuseum Celle mit Sammlung Robert Simon“. Aus bescheidenem Beginn und nur 350 m² Ausstellungsfläche entwickelte er das erste „24-Stunden-Kunstmuseum der Welt“, das heute eine Fläche von 1000 m² hat und rund 500 Werke umfasst. Sein 24-Stunden-Kunsthaus hat er 1998 beim Deutschen Marken- und Patentamt in München als Marke registrieren lassen und so im beschaulichen Städtchen an der Aller einen Museumstyp etabliert, der weltweit einzigartig ist. Wie es funktioniert? „Ganz einfach: Ohne zusätzliche Personalkosten ist das Museum rund um die Uhr für die Bürger und Besucher der Stadt da. Tagsüber im Inneren mit moderner und zeitgenössischer Kunst und am Abend, nach dem Schließen der Türen, zeigt es seine „nachtaktive“ Seite als farbig leuchtender Kristall und mit Lichtkunstwerken einiger der bedeutendsten Künstler dieses Genres“, erklärt Robert Simon das ebenso einfache wie geniale Prinzip. Licht- und Klanginstallationen locken zum Rundgang um das Ge-

bäude, das einen spannungsreichen Kontrapunkt zur historischen Umgebung von Schloss und Altstadt bildet. Waren seine Aktivitäten so manchen Cellern anfangs ein Dorn im Auge, weiß man inzwischen längst zu schätzen, in welchem Maße Robert Simon mit seinen Projekten das Kulturleben Celles bereichert und das Image der als konservativ geltenden Stadt aufpoliert hat. Bereits 2006 wurde er mit der Celler „Ehrenmedaille“ und 2015 mit der „Ehrenbürgerwürde“ der Stadt ausgezeichnet – als zweiter Nicht-Celler überhaupt und als 13. Ehrenbürger innerhalb der vergangenen 468 Jahren. Auch mit dem Verdienstkreuz am Bande des Landes Niedersachsen wurden seine Leistungen um die Kunst gewürdigt. „Ja, das sind schöne Anerkennungen meiner Arbeit“, sagt der Mann bescheiden, der längst schon das nächste Projekt vorantreibt: den „Farb- und Lichtkunstbahnhof Celle“. Ihn sieht er als „Außenstelle“ seines Hauses und als konsequente Fortsetzung der Idee, Kunst zur Bevölkerung zu bringen. „Durch den Bahnhof habe ich 10.000 Besucher am Tag. Ob gewollt oder nicht, ob bewusst wahrgenommen oder nicht, spielt dabei erst einmal keine Rolle“, findet er, der Kunst für „lebenswichtig“ hält. „Ich bin davon überzeugt, dass Kunst Menschen verändert. Indem man Kunst sieht und lernt sich mit ihr auseinander zu setzen, wird man offener, toleranter, tiefer.“ Er zuckt mit den Schultern. Das habe er sich eben zur Aufgabe gemacht, meint er, und daran hält er seit über 30 Jahren fest.

Geboren und aufgewachsen in und bei Kassel, war er durch documenta-Künstler, die im Hotel seines Onkels wohnten, früh mit Kunst und Kunstschaffenden in Kontakt gekommen. Schon als Kind sammelte er Werke von Beuys. „Kleine Multiples, die damals eine Mark kosteten. Heute kann man ein paar Nullen dranhängen.“ Obwohl die Künstler und ihre Arbeit ihn faszinierten, studierte Robert Simon Betriebswirtschaft. Es sei nie sein Traum gewesen, selbst Künstler zu werden, sagt er. „Nach der Schulzeit habe ich keinen Pinsel mehr in die Hand genommen.“ Zu hoch war sein Anspruch an das, was er unter Kunst verstand. „Ich habe meine Talente woanders, nämlich in der Kunstförderung, gesehen. Entweder man ist im einen gut oder im anderen.“ Und weil er merkte, dass er eher „im anderen“ gut war, gab Robert Simon mit 39 Jahren einen sicheren, gut dotierten Arbeitsplatz auf. Er war Marketingchef und Prokurist bei einer großen Versicherungsgruppe und wollte sich fortan ganz der Kunstförderung widmen können. Vier Jahre zuvor, 1981, hatte er bereits zusammen mit Heide Spieh („wir waren 25 Jahre verlobt und sind jetzt seit 14 Jahren verheiratet“), die Galerie kö 24 eröffnet. Mit großem Erfolg verfolgte er sein Ziel, junge Künstler zu entdecken und voranzubringen. Mehrere wurden mit dem Villa Massimo Preis ausgezeichnet. Um erfolgreich Kunst zu fördern, brauche man „gute Augen“ und die Qualitäts-

latte könne nicht hoch genug liegen, sagt Robert Simon. „Viele in dieser Branche kommen aus der Kunsthistorischen Ecke. Ich bin froh, dass ich einen anderen Hintergrund habe, weil ich so ein paar andere wichtige Talente mit einbringen konnte.“ Der Autodidakt in Sachen Kunst hat sich nie auf eine bestimmte Richtung festlegen wollen, aber anfangs sehr auf gute Beratung geachtet, z. B. von Professor Lothar Romain, dem Präsidenten der Hochschule der Künste Berlin und Mitglied der Akademie der Künste, der zu einem seiner engsten Freunde wurde. Trotzdem sei er vielen Betonmauern begegnet. „Das glauben Sie gar nicht! Aber jede Betonmauer hat mir gesagt: Da musst du für einen Durchlass sorgen. Und jede Absage hat mir gesagt: Das ist eine Zusage, die können sich nur noch nicht richtig artikulieren.“ Zäh und unbeirrbar hat er immer an die „Kraft der Idee“ geglaubt – sein Lebensmotto. „So müssen Sie sein, sonst kann derartiges nicht gelingen.“ Als er sich aus der Wirtschaf weg zur Kulturszene hin orientierte, habe er nicht nur Teile des ökonomischen Prinzips, so wie er es gelernt hatte, an den Nagel gehängt, er habe auch noch von einer heißen Welt geträumt: „Doch dann musste ich erfahren, dass sich in der Kultur viele kleine karierte Neider bewegen. Schlimm!“ Als Quereinsteiger hatte er jedoch auch einige Narrenfreiheit. „Nehmen wir allein das Stichwort Marketing. Auf diesem Klavier konnte ich perfekt spielen. Als Kunsthistoriker hätte ich sofort den „Gnadenschuss“ bekommen.“ Robert Simon lacht: „Bei mir hat man das auch versucht. Aber weil ich Wirtschaft und andere Bereiche durchlaufen habe, konnte ich damit ganz anders umgehen.“

Unter ökonomischen Aspekten hätte er es sich allerdings, so sagt er heute, viel einfacher machen können, doch: „Ich habe meinen Weg nie bereut. Für mich hat Geld nur in dem Zusammenhang eine Rolle gespielt, dass man seinen Lebensunterhalt bestreiten und einigermaßen leben konnte. Viel mehr hat mich gereizt, über außergewöhnliche Projekte nachzudenken. Projekte, zu denen sonst keiner in der Lage ist.“ So wie jetzt aktuell der erste Farb- und Lichtkunstbahnhof der Republik. Und wenn es mal nicht läuft? „Den Zustand kenne ich nicht“, kommt es wie aus der Pistole geschossen. Die Kunst spielt im Leben von Robert und Heide Simon die Rolle überhaupt. „Da kommen Beruf und Hobby und alles zusammen.“ Das Ehepaar hat keine Kinder. „Stimmt nicht, ich habe viele Kinder, meine Künstler“, widerspricht der Galerist und meint, dass es kein bewusster Verzicht war: „Ich war nie derjenige, der unbedingt eine eigene Familie angestrebt hat.“ Auch seine Ehefrau trägt das, was für ihn Berufung ist, aus vollem Herzen mit. „Unsere Interessenslage ist da sehr dicht beieinander.“ Entspannung? „Das, was ich tue, ist für mich Entspannung. Arbeit macht Spaß. Das kriegt von mir auch jede Mitarbeiterin, jeder Mitarbeiter vermittelt. Die sind dann auch hellauf begeistert.“

Eva Holtz



xxxxx

Foto: Giesel

ich mich nutzlos.“ „Sie haben nun sechs Jahre nicht gearbeitet, wie steht es da mit Ausdauer und Konzentration?“ will die langjährige, im Umgang mit Bewohnern sehr erfahrene Mitarbeiterin wissen. „Mir geht es auch sehr um eine dienstliche Arbeitsaufgabungsbescheinigung – für später“, antwortet Holger D. ohne eine direkte Antwort auf die Frage zu geben. „Ja, wir erstellen regelmäßig Beurteilungen. Selbstverständlich bekommen Sie die.“ „Gut, dann kann ich die ja entsprechend weiterleiten“, nickt er zufrieden, erläutert, dass morgen eine sehr

wichtige Entscheidung der US-Notenbank Fed anstünde und zückt seinen Füller, um einen Arbeitsvertrag zu unterschreiben. „Nicht nötig“, sagt Anja Spiegel und erklärt, welche Aufgaben in der Kaufmännischen Arbeitstherapie auf ihn warten, erkundigt sich, ob er noch Fragen hat und übergibt ihm dann der Pflegekraft, die vor der Tür auf ihn gewartet hat. Denn Holger D. ist in einem beschützten Bereich untergebracht. Anja Spiegel ist klar, dass es nicht leicht sein wird für Herrn D. die passende Arbeitsstelle zu finden: „Ich muss mir überlegen, welcher meiner Kollegen aus der Arbeitstherapie den richtigen Ton für Herrn D. finden und mit ihm umgehen kann.“ Erfahrungsgemäß sei es auch vor allem die Zusammensetzung der Gruppe, die es einem Bewohner ermögliche, sich auf einem „Arbeitsplatz“ wohl zu fühlen. „Auch das sehe ich in diesem Fall als Herausforderung.“ Zusammen mit ihren Kolleginnen Viktorija Kirschmann, Sarah Berkelmann und der Lehrerin für Pflegeberufe, Angelika Trappe, verteilt die Ergotherapeutin Anja Spiegel alle 938 (Anzahl wechselt fast täglich) Bewohner auf die 40 Möglichkeiten der Arbeits- und Beschäftigungstherapie (AT/BT): Von der Bibliothek in Ilten über die Dorfgärtnerei und die Fahrradwerkstatt, über hauswirtschaftliche und industrielle Arbeitsbereiche, Kunstwerkstatt und Dorffladen bis zur Zeitungszustellung reicht die breite Palette der Einsatzmöglichkeiten. „Wir sind eine Wieder-

Essen ist immer Thema

Im Speiseraum des Rudolf-Wahrendorff-Hauses, Wohnbereich 2, duftet es nach frisch gekochtem Kaffee. Reichlich Kuchen steht ebenfalls bereit. Die Bewohner bedienen sich und nehmen an den Tischen Platz. Eva-Maria Fischer, gelernte Altenpflegerin und Leiterin der „Bewohnerrunde“, legt gleich los: Ihr sei aufgefallen, dass die Essplätze recht unsauber hinterlassen würden. „Was können wir da tun?“ fragt sie in die Runde, an der heute 14 Bewohnerinnen und Bewohner teilnehmen. „Jeder macht seinen Platz selber sauber“, schlägt eine Teilnehmerin vor. „Sie sollten die Leute ansprechen: Jetzt und hier“, findet einer und sieht die Mitarbeiterin in der Pflicht. „Wenn ich Tischdienst habe, kann ich die Leute doch selber ansprechen und darauf aufmerksam machen“, entgegnet ein anderer. Eva-Maria Fischer schlägt einen wöchentlich wechselnden Tischdienst vor, und damit können sich nach ein wenig Hin und Her alle anfreunden. Dann geht es um das „Testessen“: Einige Bewohner haben eine Woche lang das Mittagessen bewertet. Ralf G. montiert lautstark: „Die Kartoffeln haben nicht geschmeckt und waren nicht gesalzen.“ Und es wird bemängelt, dass die Speisen zu wenig gewürzt seien. „Man muss die Mitte finden, wenn man für so viele Menschen kocht“, erklärt die Mitarbeiterin. Eine andere Teilnehmerin ist mit der Temperatur des Essens nicht immer einverstanden: „Das ist manchmal zu lau und dann wieder zu heiß.“ „Übrigens: Bockwurst, Currywurst und Döner wurden am häufigsten gewünscht. Acht Bewohner wollten auch häufiger Pommes und Pizza. Und einer wollte Germknödel“, fasst Eva-Maria Fischer zusammen. „Was ist das denn?“ will Rolf W. wissen und erhält eine ausführliche Erläuterung. Dann geht es um Diebstahl. „Es wird Ihnen immer wieder gesagt: Schließen Sie Ihre Zimmertür ab. Wer es nicht tut, verleiht zum Diebstahl!“ Frau Fischer wird fast energisch. „Mir hat man die Milch aus dem Kühlschrank geklaut“, beschwert sich eine Bewohnerin. „Ja, wem gehört denn die Milch im Kühlschrank?“ will einer Grundsätzliches diskutieren. Einer der Bewohner hat plötzlich einen epileptischen Anfall. Eva-Maria Fischer muss die Runde unterbrechen und ihm hinaus helfen. „Welches Problem gibt es noch?“ wendet sie sich wieder der Gruppe zu. „Rauchen auf dem Flur!“ Einer möchte empfindlichere Rauchmelder installiert wissen. „Die piepen dann aber schon beim Wasserkochen oder beim Deo-Versprühen“, klärt Frau Fischer auf und fragt: „Weiß noch jeder, wo wir uns bei Alarm versammeln?“ „Ja“, kommt es im Chor. „Ich hab noch was“, meldet sich eine Bewohnerin, nimmt allen Mut zusammen und sagt: „Ich will in Ruhe essen. Und nicht, dass immer rumgeschrien wird!“ Frau Fischer beruhigt: „Dass hier jeder mal einen Ausbruch hat – das wissen wir doch! Das liegt bei vielen an der Erkrankung.“

Dann bittet sie die Bewohner zum wiederholten Mal: „Nach dem Toilettengang Hände waschen. Ist eigentlich selbstverständlich. Klappt aber nicht immer!“ „Da fehlen aber manchmal Seife und Papier, und Handtücher wären gut“, montiert

eingliederungseinrichtung. Deshalb ist es Pflicht, dass jeder Bewohner einer tagesstrukturierenden Tätigkeit nachgeht – ob Arbeits- oder Beschäftigungstherapie“, erläutert Anja Spiegel. Sieben Stunden dauert die tägliche Arbeitszeit, die viele Bewohner allerdings nicht schaffen. Dann greifen andere Angebote, wie Sport, kreative oder lebenspraktische Angebote. Gespräche wie das mit Holger D. finden täglich statt, mindestens drei. Oft kommen Bewohner auch unangemeldet, um sich spontan auf aktuell zu besetzende Arbeitsstellen zu bewerben. Monatlich aktualisierte Listen hängen in allen Wohn- und Klinikbereichen aus und werden aufmerksam studiert. Viele Bewohner kommen auch, um sich zu bedanken, dass sie einen Arbeitsplatz bekommen haben, auf dem sie sich wohl fühlen und entwickeln können. Für andere hingegen sind zwei oder drei Anläufe nötig, um das Passende zu finden. Deshalb ist auch der Austausch mit den Kollegen der AT und BT so wichtig. Ein Instrument dafür sind die Entwicklungsberichte, die von den Mitarbeiterinnen der Dorff Agentur für Arbeit angefordert, überarbeitet und in das interne Dokumentationssystem eingepflegt werden. Auch die monatlichen Abrechnungen der Anerkennungsprämien werden hier erstellt. Denn jedem Bewohner steht eine, wenn auch geringe, Bezahlung zu. „Nicht viel, aber für einige doch ein zusätzlicher Anreiz“, weiß Anja Spiegel.

Eva Holtz



Der harte Kern der Bewohnerrunde im Rudolf-Wahrendorff-Haus.

Foto: Holtz

ein Teilnehmer. Es wird über das Mitbringen eigener Handtücher diskutiert, und eine Bewohnerin will sogar Seife spenden. Ein anderer Teilnehmer beschwert sich darüber, dass es immer wieder Mitbewohner gebe, die „müffeln“, weil sie es mit der Körperpflege nicht so genau nehmen. „Und es gibt auch welche, vor denen ich Angst habe“, wirft eine Bewohnerin ein. Die unterschiedlichsten Erlebnisse und Erfahrungen kommen zur Sprache. Eva-Maria Fischer erklärt und versucht, Verständnis zu wecken. Sie hakt nach und ermuntert die Teilnehmer: „Wenn Sie mit etwas nicht klar kommen, ist es fast immer richtig, wenn Sie Ihre Mitbewohner direkt ansprechen.“ Die Ergebnisse jeder Bewohnerrunde hält sie in einem Protokoll fest, das anschließend im Wohnbereich ausgehängt wird. Seit vielen Jahren gibt es diese Runde, zweimal im Monat und immer sonntags – seit fast vier Jahren unter der Leitung von Eva-Maria Fischer. Themen, sagt sie, gebe es genug: Von der Hausordnung über die Waschmaschinenbenutzung bis zu Rauchverbot und Brandschutz; von Beschwerden über das Verhalten von Mitbewohnern und speziellen Vorfällen über individuelle Wünsche bis zu gemeinsamen Aktivitäten außerhalb der Einrichtung. „Was aber jedes Mal ein Thema in der Bewohnerrunde ist: das Essen.“

Eva Holtz



Auch 2016 wieder: Dr. Wilkenings Neujahrsrede auf der Kiste. Foto: Reichenbach

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel: 0511/70035511

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754

APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05132/90-2551 oder poseser@wahrendorff.de

Café Sympatico Borgentriedstr. 4-6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Piehler, Tel. 0511/848953-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.30, Sa und So 11.00–17.00 Uhr

Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 05132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05138/7012110, geöffnet Mai–Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 05132/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Ilten Sehdor Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90-2558, geöffnet im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/669088

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/669088

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand und Stefan Löwe, Tel. 05132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 15.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Ferdinand-Wahrendorff-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2495, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe Ferdinand Wahrendorff Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2495, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Seelsorge Büro im DoG, Köthenwald und RWH, Ilten, Pastoren: Hille de Maeyer 0175 191 6727 und Ilka Greuning 05132/90-2219, Diakon Werner Mellentin 05132/90-2284

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390

Tagessstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruzczuk, Tel. 05132/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 0511/1231079-0

Traumaambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Dr. Cornelia Nitschke, Tel. 0511/16933123

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05132/90-2202

Verrückt ...?



Nds. Sozialministerium

Cornelia Rundt, Niedersächsische Sozialministerin, Hannover: Verrücktes erlebe ich jeden Tag und tue es manchmal auch. Verrückt ist für mich z. B. auch: Ungewöhnliche Standpunkte einzunehmen. Wobei damit keine Wertung verbunden ist, auch nicht, ob es ein richtiger, falscher oder schlechter Standpunkt ist. Sondern eben einfach nur ungewöhnlich. Im täglichen Leben und vor allem im Berufsleben dürfen wir eindeutig zu wenig verrückt sein. Überall gibt es festgelegte, teils starre Standards. Und wer da außer der Reihe denkt oder gar handelt, wird schon schräg angeguckt. Deshalb liegt mir daran, hier einmal ein Plädoyer zu halten, doch öfter einmal verrückt zu sein und Dinge anders zu denken und von einer anderen Seite zu sehen! Das führt oft zu unkonventionellen, aber umso besseren Problemlösungen. Ein Gewinn für alle!

Rolf Gehrecke, Architekt und als ehemaliger Fußballvertragspieler 1954 mit 96 Deutscher Meister, Hannover: Unser Gewinn der Deutschen Fußballmeisterschaft – das war wirklich sehr verrückt! Damit hat keiner gerechnet. Wir selber nicht und auch sonst niemand. Auch die Reaktionen der Hannoveraner als wir aus Hamburg zurückkamen, als Sieger gegen den Favoriten, die Kaiserslauterer! Die hatten fünf Spieler, die seit Jahren in der Nationalmannschaft etabliert waren. Und die kamen nicht an gegen unsere Kondition. Wir

haben sie regelrecht „tot“ gelau-
fen. Was soll ich sagen: Es war der
absolute Höhepunkt meines sport-
lichen Lebens. Verrückt – das ist
tatsächlich das beste Wort für das,
was wir damals erlebt haben.

Was ist ein Promi?

Martina (57):

Ich habe in Braunschweig studiert und bin Künstlerin. Aber ich bin nicht berühmt, weil ich kein Geld für Ausstellungen hatte – nur an unbekannten Orten, wo es nicht viel bringt. Ich bewundere die toten Künstler: Paul Klee, Egon Schiele, Marc Chagall. Nicht die Zeitgenössischen, weil die nur die deprimierende Seite der Welt zeigen. Für mich ist immer der Weg das Ziel. Aber Berühmtheit hat auch ihre Schattenseiten. Ich glaube, sie ist unheimlich anstrengend, weil man z. B. kein Privatleben mehr hat.

Annika (22):

Ich bin Sängerin, hatte eine Stimmtrainingsausbildung und dachte, ich könnte als Sängerin arbeiten. Ich habe auch mal gemodelt. Aber dann habe ich doch beim Roten Kreuz gearbeitet. Mein großes Vorbild ist Stefanie Kloß, die Sängerin von „Silbermond“. Weil sie trotz Erfolg auf dem Boden und menschlich geblieben ist. Für die Musik leben und dabei Spaß haben – das wär's!

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz

Layout: Uml[ur]uch, Petra Laue, Matthias Höppener-Fidus

Fotos: Joachim Giesel, Eva Holtz, Nds. Sozialministerium, Nicole Koschinski, Stefanie Reichenbach

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrendorff
Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 05132/902250, Fax 05132/902266
Internet-Seite: www.Wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja ilten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

20. JAHRGANG

DAS PORTRÄT
Robert Simon

NACHTSCHICHT
Ferdinand Wahrendorffklinik

BESCHÄFTIGUNGSTHERAPIE
Ich wünsche mir Kreuz

PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?



Fernsehen ist nachts für manche eine willkommene Ablenkung.

Foto: Giesel

Nachtschicht

19.50: Hektik. Eine Notaufnahme kommt per Krankentransport, dicht gefolgt vom Notarztwagen. In der Ilterer Ferdinand Wahrendorffklinik, Station 2 (FWK 2, die Aufnahmestation der Klinik – geschützt) ist Unruhe. Noch im Stationsflur finden die wichtigsten Untersuchungen statt. Es handelt sich um einen Patienten mit einer schweren Suchterkrankung. Die diensthabende Ärztin des Klinikums und die Notärztin entscheiden schnell: Dieser Patient muss doch erst einmal ins Lehrter Krankenhaus. Eine Herz-Kreislaufüberwachung ist dringend geboten. (Der Patient blieb über Nacht im Krankenhaus Lehrte, wurde dort stabilisiert und kam am folgenden Vormittag wieder zurück in die FWK 2.) Die Übergabe von der Spät- zur Nachtschicht ist in den Hintergrund gedrängt worden. Doch jetzt sitzen die Vier im Stationszimmer zusammen. Der Kollege von der Spätschicht erläutert den Zustand jedes einzelnen Patienten. 23 sind es zur Zeit. Die Drei von der Nachtschicht – der Psychiatrische Intensivpfleger Henning Schulze, die Krankenschwester Sabine Holting und die Kranken- und Gesundheitspflegerin Monika Friedrich (alle Namen sind auf Wunsch der betreffenden Mitarbeiter geändert) –, notieren das Wichtigste. Sie nicken. Sie kennen die meisten Patienten gut – bis auf die drei Neuaufnahmen der letzten 24 Stunden und den älteren Herrn vom frühen Abend. Man tauscht sich kurz aus über Veränderungen, Anspannungen, Konflikte untereinander, im Wahn verursachte Probleme und was beim einen oder der anderen in dieser Nacht zu erwarten ist. Plötzlich wieder Unruhe. Eine Frau schreit laut, schrill und anhaltend. Die Mitarbeiter laufen aus dem Raum. Kein Kommentar. Später heißt es, eine Patientin, Bewohnerin aus dem Heimbereich, sei in eine Krise geraten und habe versucht, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Zu ihrem eigenen Schutz wurde sie auf den Intensivbereich verlegt, im Bett fixiert und steht nun unter dauernder Beobachtung. Nach etwa zwei Stunden hat sie sich ein wenig beruhigt und ist dann eingeschlafen. Im Speise- und Aufenthaltsraum, wo der Weihnachtsbaum gedämpftes, heimeliges Licht verbreitet, läuft auf Pro7 „Hangover 2“ im Fernsehen. Zwei Patienten, die weit voneinander Platz genommen

vorbereitet hat, vor ihm her. „Was, wie hoch ist die Rechnung?“ „Hier ist alles im Preis drin“, schmunzelt der Pfleger, und der alte Herr ist wieder beruhigt. Doch die Lichtverhältnisse im Speiseraum behagen ihm zum Essen nicht. „Hier drin ist es aber dunkel!“ schimpft er. Kurzerhand komplimentieren die beiden jungen Frauen die Fernsehgucker hinaus. Anita schaltet das Deckenlicht an und das Gerät ab. „Oh, es werde Licht“, freut sich der alte Herr. Beleidigt vor sich hin murrend ziehen die Fernsehgucker ab, und Cindy meint ungerührt: „Klar sind die jetzt sauer. Aber ältere Leute gehen vor. So hab ich das gelernt!“ Während Anita dem „Opi“ noch eine Gabel besorgt, betritt ein junger Patient den Speisesaal und zieht gleich vier Becher Wasser auf einmal: „Darf ich mal unterbrechen“, stammelt er an Anita gewandt, „du musst aber das Geschenk auch annehmen!“ Die junge Frau achtet gar nicht auf ihn, und schnell ist er wieder verschwunden. Ihre ganze Aufmerksamkeit gilt dem alten Herrn. „Soll ich Ihnen Ihr Zimmer aufschreiben? Damit Sie auch wieder hinfinden? Und wenn Sie Hilfe brauchen, können Sie jederzeit zu mir kommen. Ich bin in Zimmer 5.“ „Aber erst mal wollen wir die kommende Nacht schlafend verbringen“, erwidert der so freundlich umsorgte und lächelt zufrieden. Über Zimmer 4 ist das rote Licht angegangen. Monika Friedrich, die Kranken- und Gesundheitspflegerin, sieht nach. Der junge Mann im Rollstuhl macht die ihm verordneten gymnastischen Übungen und braucht Hilfe. In Zimmer 3 steht die Tür offen. Drinnen flackert das Licht. Ein Patient findet Spaß daran, es ständig an- und aus zu schalten. Auch der alte Herr ist wieder auf dem Flur. Er hat seinen Gehstock verlegt und ist einigermaßen aufgelöst. Die jungen Frauen suchen genauso mit wie Pfleger Henning Schulze. Eine andere Patientin, deren bloße Arme übersät sind mit tiefsten Schnitten, manche von ihnen noch frisch und rot, nimmt dagegen keinerlei Notiz von der Aktion. Sie verkriecht sich in eine Ecke. Auf dem Boden hockend tippt sie auf ihrem Handy herum. Inzwischen ist es weit nach Mitternacht. Auf der Station ist es ruhig geworden. Die Drei von der Nachtschicht – Krankenschwester Sabine Holting hält heute die Stellung im Intensivbereich, wo sie vor allem die Fixierten ständig im Blick hat – haben die pflegerischen Aufgaben erledigt. Sie kümmern sich nun um Wäsche, die kurzfristig angefallen ist, beginnen mit der Vorbereitung für anstehende Verlegungen oder Neuaufnahmen, mit der Dokumentation über den Zustand jedes einzelnen Patienten, und sie stellen die Medikamente für die 23 für den kommenden Tag zusammen. Je nach Wirkung ändern die behandelnden Ärzte die Medikation mitunter täglich. Immer wieder machen die Pflegekräfte Kontrollgänge durch die Zimmer. Das tragbare Telefon klingelt. Die Zentrale hat einen Anruf weitergeleitet. „Schulze, was kann ich für Sie tun?“ Der Intensivpfleger hört aufmerksam zu. Dann berichtet er über den neu aufgenommenen Patienten und beruhigt dessen Ehefrau: „Er ist ruhig und ausgeglichen und scheint mit der neuen Situation gut zurecht zu kommen. Aber rufen Sie doch bitte morgen gegen Mittag wieder an. Dann kann man Ihnen mehr sagen.“ Auch Henning Schulze schaut wieder einmal nach dem einen oder anderen Patienten. Seit vielen Jahren arbeitet er im Klinikum Wahrendorff in der Pflege. Er weiß, auf wen er besonders achten muss, und wann es Zeit für einen Kontrollgang ist. „Aus der Erfahrung sagt mein Gefühl mir, bei wem ich vielleicht dreimal in der Stunde nachschauen muss, oder wo die Intervalle anders sein können.“ Auch die Ärztin, die heute Nacht für alle Bereiche in Ilten zuständig ist, lässt sich im Laufe der Nacht immer wieder blicken, wie auch der Mitarbeiter von der Hauptnachtschicht. Ein ausgeklügeltes Alarmsystem greift, wenn auf dem Telefon, das jede Pflegekraft bei sich trägt, der rote Knopf gedrückt wird. Dann sind mehrere Mitarbeiter in Windeseile vor Ort, um krisenhafte Situationen zu entspannen. „Hier in der Aufnahme haben wir sehr unterschiedliche psychiatrische Krankheitsbilder, aus den Bereichen Sucht über Geronto bis hin zur Allgemeinpsychiatrie“, sagt Henning Schulze und seine Kollegin Monika Friedrich, die seit sechs Jahren hier arbeitet, ergänzt: „Mich hat Psychiatrie gereizt, weil die Erkrankungen so individuell sind. Jeder Tag und jede Nacht ist anders. Man weiß nie, was kommt. Das ist das Schöne und Überraschende. Und außerdem arbeiten wir alle hier gern mit Menschen.“ Die meisten Pflegekräfte arbeiten im Mehrschichtsystem. Eine Nachtschicht dauert von 20 Uhr abends bis um 6.45 am Morgen, und die Geschichten, die die Kollegen erzählen könnten, würden Bücher füllen: Von Staatsanwaltschaft und Polizeiaufgebot, mit dem schon so mancher Patient eingeliefert wurde; von den verschiedensten Krisensituationen, die es immer wieder gibt, aber auch von den vielen kleinen Erfolgserlebnissen, den Erfahrungen, die sie mit den Menschen machen, die sie hier betreuen, und von deren Lebensgeschichten. Eva Holtz

Musik wie LSD

„Allegro“, lustig gehe es gleich los, erklärt Moritz Ter-Nedden, Chef des „Daphnis Quartetts“, stellt sich und die anderen drei Musiker vor, und dann erklingt Mozarts Divertimento in D-Dur. Gut vernehmlich wird die Tür zum Vortragssaal geöffnet, eine Bewohnerin schlurft herein und nimmt Platz. „Das gefällt mir“, ruft sie erfreut. Der neben ihr sitzende Mitarbeiter mahnt: „Sie müssen zuhören!“ Doch stattdessen bekommt er einige DIN-A 4 Seiten rubergereicht. „Giftkind“ – das Wort ist wieder und wieder mit dickem Filzstift über die Seiten verteilt geschrieben, und die Urheberin murmelt unentwegt vor sich hin. Der Mitarbeiter versteht, was sie meint: „Ja, das drucke ich Ihnen gleich morgen aus, ganz viele Seiten, nur für Sie.“ Sie nickt zufrieden, wiegt sich einige Augenblicke im Takt der Musik, steht dann unvermittelt auf und sagt laut und deutlich: „Ich will jetzt nach Hause!“ Wieder ist ihr Schlurfen Richtung Ausgang zu hören. Die vier Studenten der Musikhochschule Hannover, die im Rahmen von „Live Music Now – Yehudi Menuhin“ dieses Novemberkonzert bestreiten, lassen sich nicht irritieren. Nicht vom ständigen Kommen und Gehen, nicht von den „Hallo“-Rufen, nicht davon, dass während ihres Vortrages gegessen und getrunken wird und auch nicht von den häufigen Kommentaren. Ein Bewohner will sich plötzlich mit dem neben ihm Sitzenden unterhalten. „Lass mich in Ruhe – bitte!“ raunt der ihm zu und will einfach nur die Musik genießen. In einer kleinen Pause kommentiert er: „So was hab ich noch nie gehört – merkwürdige Klänge. Wie LSD, und so melodramatisch. Das ist mein Leben auch“. Besuch von seinen Eltern habe er gehabt, und der Glühwein würde ihm fehlen, seit 19 Tagen schon. Als der Mann am Cello, Cosimo Carovani, sich und das nächste Stück vorstellt, sagt er: „Toller Name! Aber ich bin müde und geh erst mal wieder.“ Sagt's und verlässt den Saal. Entschädigt werden die vier Musiker durch den begeisterten Applaus, der nicht nur am Ende jedes Stückes aufbrundet, sondern auch nach jedem einzelnen Satz und sogar mittendrin. Besonders kommen die schwingvollen Kompositionen an. In einfachen Worten erzählt der Chef des Quartetts etwas über die Werke. „Voller Lebensfreude“, sagt er, sei das, was Mozart und Mendelssohn Bartholdy da geschrieben hätten. Lebensfreude ist auch bei einigen Bewohnern zu spüren, wie sie über die Reihen hinweg, sich gegenseitig begrüßen – egal ob gerade Musik ertönt oder nicht. Andere Zuhörer im Atrium des Hauses „Zum Kreisel 7“ in Köthenwald, hören andächtig zu, lassen sogar den neben ihnen stehenden Kaffee kalt werden und vergessen ihren Kuchen zu essen. Der Schluss-Applaus ist so begeistert, dass es eine Zugabe gibt. Dann müssen auch noch einige Fragen beantwortet werden. Horst und Siegrid Klein sind eigens aus Barsinghausen gekommen und wollen anschließend mit ihrer Tochter, die seit 30 Jahren im Klinikum Wahrendorff lebt, Kaffee trinken. „Von diesen Konzerten haben wir erst kürzlich erfahren und sind heute zum ersten Mal hier. Wir lieben Musik, und ab jetzt werden wir öfter kommen.“ Und sie bedauern, dass ihre Tochter nicht dabei sein kann. „Für sie ist so ein Konzert leider zu viel. Das schafft sie nicht“, sagt Siegrid Klein.

Klassische Klänge im Klinikum.

Foto: Giesel



Rudolf M. ist Stammgast bei den klassischen Konzerten im November: „Ich mag das sehr gerne, am liebsten Klavier, ne Sängerin aber auch.“ Auch sein Mitbewohner Rainer B. lässt sich kein Konzert entgehen: „Für mich ist das eine willkommene Abwechslung. Klassik hat mich schon immer interessiert. Am liebsten habe ich Chopin. Aber eigentlich bin ich ein Allroundtalent.“ Moritz Ter-Nedden drückt aus, was er und seine Musikerkollegen empfinden: „Wir haben bisher viermal in Einrichtungen, ähnlich wie dieser gespielt, und wir hatten jedes Mal das Gefühl, dass wir den Leuten mit unserem Können etwas geben, was sie sonst nicht bekom-



Individuelle Beschäftigungstherapie für Bewohner, die geschützt (geschlossen) leben.

Foto: Giesel

Ich wünsche mir Kreuz

In der Halle des Heimbereiches Parkstraße 7 in Köthenwald warten vier Bewohner vor dem Aufzug. „Guten Morgen, das ist schön, dass Sie heute mitmachen“, begrüßt Andrea Saß sie und fährt mit ihnen nach oben. Ihre Kollegin, Silke Bauer, holt derweil weitere Bewohner in einer anderen Etage ab. Es handelt sich um geschützte Bereiche, deshalb ist Begleitung notwendig. Im Dachgeschoss trifft man sich wieder. Andrea Saß schließt die Tür zur Beschäftigungstherapie auf. Ein Teilnehmer steuert schnurstracks auf die Küchenzeile zu und gießt sich einen Kaffee ein. „Das ist völlig in Ordnung. Genauso soll es sein“, sagt die Erzieherin und Ergotherapeutin Silke Bauer, und ihre Kollegin Andrea Saß, ausgebildete Krankenschwester und Fachkraft für sozialpsychiatrische Betreuung, nickt. Im Verlauf des Vormittags bieten die Beiden für mehrere Bewohnergruppen je eine Stunde Beschäftigungstherapie (BT) an – in einer Umgebung, in der man sich sofort heimelig und geborgen fühlt. „Es ist wunderbar, dass wir diesen schönen Raum unter dem Dach für unsere BT bekommen haben und ihn ganz nach unseren Vorstellungen und den Bedürfnissen der Bewohner gestalten konnten. Das tut den Menschen, die geschützt, das heißt geschlossen, leben müssen, besonders gut“, sagt Silke Bauer. Seit fünf Jahren sind die beiden Mitarbeiterinnen ein Team. Sie bieten Bewohnern, die aus den unterschiedlichsten Gründen noch keine Arbeitstherapie oder andere tagesstrukturierende Maßnahmen besuchen können, hier die unterschiedlichsten Möglichkeiten der Beschäftigung. Gut 24 Personen nehmen regelmäßig teil. Neben der Ergotherapie gibt es Stresstoleranz-, Sozialkompetenz- und Achtsamkeitsgruppen. Es werden auch Krisengespräche und Akupunktur angeboten. „Wir richten uns ganz nach dem Bedarf der Bewohner: Gemeinsames Zubehör für den Goldhamster kaufen, Geschenke für Angehörige gestalten oder sonst etwas“, sagt Andrea Saß. Heute hat einer der Bewohner ein Buch mitgebracht. Er nimmt auf einem der sechs ledernen Entspannungssessel Platz, rückt die Leselampe zu-recht und versinkt in der Geschichte. Eine Bewohnerin wählt eines der Kochbücher aus dem großen, gut bestückten Bücherregal, sucht Rezepte heraus und beginnt sie abzuschreiben. Eine andere angelt sich das Fernsehprogramm und

men.“ Das Publikum gehe toll mit, wenn auch manchmal ein wenig heftig, schmunzelt er. Heute sind etwa 60 Menschen im Atrium des Heimbereiches, „Zum Kreisel 7“ gekommen. Man habe aber auch schon, so Heimleiter Uri Sorrentino, bis zu 100 Besucher gehabt: „Viele werden neugierig, wenn sich die Musiker vorher warm spielen. Es hat viele Vorteile, dass wir die Konzerte vom Dorff Gemeinschaftshaus in den Heimbereich verlegt haben, und wir planen auch schon weitere für das kommende Jahr.“ Eva Holtz

studiert es aufmerksam, um die Filme später mit den anderen zu diskutieren. Am großen Tisch nebenan starten die beiden „Spieler“ der Gruppe mit Silke Bauer eine Mau-Mau-Session, und es wird lebendig. „Ich wünsche mir Kreuz“, sagt einer der beiden und haut seine letzte Karte auf den Tisch: „Mau-Mau“, ruft er triumphierend. Und sein Mitbewohner stöhnt: „Mau-Mau ist doch nicht so einfach, wie man denkt!“ Andrea Saß kümmert sich derweil um einen neuen Bewohner. Der junge Mann hat begonnen, ein Körbchen zu flechten: „Geschenk für meine Mama“, erklärt er. Eine junge Frau fragt: „Darf ich an den Computer?“ Auch das ist hier mit Begleitung möglich. Auf dem Tisch stehen Kekse, auf der Anrichte Kaffee, Milch und Tee. Jeder bedient sich selbst. Es herrscht eine ruhige, entspannte Wohlfühl-Atmosphäre. Später erzählen die beiden Mitarbeiterinnen, dass es vor allem auch dieses „deeskalierende“ Klima sei, was den Bewohnern gut tue. „Hier gibt es so gut wie keine Konfliktsituationen. Schon beim Abholen gucken wir genau, wer in welchem Zustand ist. Und hier sind wir immer hochkonzentriert und haben unsere Augen und Ohren überall, um sofort gegensteuern zu können“, sagt Silke Bauer. Ihre Kollegin lacht: „Deshalb verlieren wir beim Mau-Mau und anderen Spielen auch immer!“ Respektvoller, ehrlicher Umgang mit den Bewohnern, ohne dabei alles durchgehen zu lassen – so lernen diese Menschen, deren Kommunikationsfähigkeit meist schwer gestört oder gar nicht vorhanden ist, Rücksicht zu nehmen, sich in die Gruppe zu integrieren und wohl zu fühlen. Schon die kleinsten Fortschritte sind Erfolge: Dass man pünktlich am Aufzug steht, eine Stunde dabei bleibt und aktiv ist. „Spielen Sie mal, wenn Sie mehrere Stimmen im Kopf haben!“ verdeutlicht Andrea Saß z.B. die Situation der an Schizophrenie erkrankten Menschen. Andere sind schwer selbstmordgefährdet oder überlegen ständig, wie sie sich verletzen könnten. „Es hat bei jedem seinen guten Grund, weshalb er oder sie geschützt untergebracht ist“, so Silke Bauer. Gemeinsam wird überlegt, was man unternehmen könnte. Die Gruppe hat schon die Alpaka-Farm in Arpe besucht, war auf dem Weihnachtsmarkt oder ganz exklusiv, sozusagen als „VIPs“, von den Schauspielern auf dem Frühlingsfest eingeladen. Immer wieder wird auch gelacht. Musik läuft jedoch nicht. „Schön, dass es hier so ruhig ist, auch kein Klingeln wie im Wohnbereich“, sagt ein Teilnehmer, und die anderen nicken. Ehe man sich's versieht ist die Stunde herum. Am Nachmittag stehen jedoch viele weitere Angebote auf dem Programm. Eva Holtz

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Herbert Flecken, Traute Peukert, Martin Kind, Prof. Rosemarie Kerkow-Weil und Camill von Dungen (von links).

Foto: Koschinski

Nicht wie sonst im Dorff-Gemeinschaftshaus (DoG), sondern im Hotel Kokenhof in Burgwedel fand im November 2015 die Mitgliederversammlung der Wahren Dorff Freunde statt. Grund: Das DoG diene ab Ende September als vorübergehende Notunterkunft für Flüchtlinge. Aus diesem aktuellen Anlass war als Gastrednerin Cora Hermenau, Dezernentin u.a. für Gesundheit bei der Region Hannover, geladen. Sie stellte den Umgang mit den Flüchtlingen, die in der Region Hannover untergebracht werden, aus kommunaler Sicht vor und ging auch auf Vorurteile ein: „Die Menschen wollen nicht in unser Hartz IV System, sie suchen nach dem Überleben und einem besseren Leben.“ Es kämen eigenständige und handlungsfähige Personen an, keine Betreuungsfälle. Erfreulich seien das große Engagement und die Motivation der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Helfer, so auch im Klinikum Wahrendorff, wo die Flüchtlinge durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betreut werden. Barrieren abzubauen ist auch ein wichtiges Ziel des Fördervereins die „Wahren Dorff Freunde“. „Gelebtes Miteinander“, nannte es der erste Vorsitzende Martin Kind in seinem Rückblick auf die vielen Veranstaltungen des Jahres 2015 und verwies auch auf die Forschungsvorhaben, die der Verein unterstützt. Das aktuell geförderte, mehr-jährige angelegte Forschungsprojekt beschäftigt sich mit „Resilienz“, der Widerstandskraft der Seele. Was es mit diesem „Immunsystem der Seele“ bei schwersten und chronischen psychischen Erkrankungen auf sich hat, brachte Prof. Dr. Marc Ziegenbein, Ärztlicher Direktor der KRH Psychiatrie in Wunstorf und Langenhagen, den zahlreichen erschienenen Vereinsmitgliedern verständlich und kompetent nahe. Zuvor hatten nach dem Bericht des Kassenwartes, Camill von Dungen, und der Entlastung des Vorstandes die Wahlen stattgefunden: Einstimmig waren Martin Kind als Vorsitzender und alle anderen Vorstandsmitglieder in ihren Ämtern bestätigt worden. Lediglich anstelle von Dr. Jürgen Schwermann, der aus privaten Gründen Hannover verlassen hat, zog Herbert Flecken, Aufsichtsrat der Madsack Mediengruppe, neu in den Vorstand ein.

Dr. Andrea Hoffmann
Weiteres über die „Wahren Dorff Freunde“, ihre Aktivitäten und wie man Mitglied wird, unter www.die-wahren-dorff-freunde.de

Veranstaltungen

31. Januar, 11 Uhr: Traditioneller Neujahrsempfang, Klinikum Wahrendorff, Verwaltungspavillon in Ilten
13. März, 10 Uhr: Frühlingsbrunch, Dorff-Gärtnerei in Ilten
19. März, 14 Uhr: Ostermarkt „Ach Du Dickes Ei“, Köthenwald
27. April, 14 Uhr: Gerontopsychiatrisches Symposium, DoG
29. April, 14 Uhr: Eröffnung Cafégarten auf dem Dorff-Platz in Köthenwald, mit Pianorocker Andy Lee

Selbstbedienung

Die Tische im Speiseraum sind schön gedeckt. Das Frühstücksbuffet ist gut bestückt und übersichtlich angeordnet. Dass sich die Bewohner hier selbst bedienen können und dies auch mit Freude tun, ist ein großer Erfolg. Denn fast alle hier leiden nicht nur an psychischen Erkrankungen sondern auch an Demenz – in den unterschiedlichsten Stadien. „Seit einem guten halben Jahr bieten wir unseren Bewohnern das tägliche Frühstücksbuffet an, und es hat sich sehr bewährt“, sagt Altenpflegerin und Pflegemanagerin Uta Loos, die Leiterin von „Wohnpark Ilten“, des einzigen Alten- und Pflegeheimes, das es auf dem Gelände des Klinikum Wahrendorff in Köthenwald gibt. „Zu Beginn war es für die Bewohner nicht leicht, sich selbst zu bedienen. Manche waren damit überfordert. Inzwischen hat es sich aber gut eingespielt und wird sehr angenommen“, ergänzt Pflegedienstleiterin Monika Vermeer. 2002 wurde der Wohnpark Ilten mit heute 26 Plätzen installiert, um Menschen – vor allem Bewohnern des Klinikums – gerecht zu werden, die eine Pflegestufe haben und intensive pflegerische Betreuung benötigen. Seitdem können sie in ihrer gewohnten Umgebung bleiben. Die Pflegekräfte, Ärzte und Mitbewohner sind ihnen vertraut, und sie nehmen auch weiterhin an den Veranstaltungen und Freizeitaktivitäten des Klinikums teil. „Das sind große Vorteile für diese Menschen, für die jede Veränderung eine erhebliche Belastung ist“, sagt Monika Vermeer. Derzeit sind 13 Bewohner fit und selbständig genug, um das Frühstücksbuffet zu nutzen. Andere werden im Pflegebett oder im bequemen Ruhesessel in den Speiseraum gerollt, und ihnen muss das Essen angereicht werden. Doch auch für sie ist das Gemeinschaftserlebnis wichtig und förderlich. Sogar ein Bewohner, der jede Nahrungsaufnahme verweigert (seine Begründung: „Ich arbeite nicht mehr, dann darf ich auch nicht essen“) und per Magensonde ernährt wird, besteht darauf, bei jeder Mahlzeit dabei zu sein. Auch er sitzt an einem der Tische, den Sonnenstände mit dem Tropf und seiner Flüssignahrung neben sich. „Ich esse gar nichts und trinke auch keinen Wein“, sagt er und guckt zufrieden seinen Tischgenossen beim Essen zu. „Hier gibt es eine feste Tischordnung, auf deren Einhaltung die Bewohner sehr viel Wert legen“, weiß Uta Loos. 80 Prozent der Bewohner des Wohnpark Ilten sind 65 Jahre und älter, eine Dame ist schon fast 100. Wohnbereichsleiterin Nicole Herrmann, eine von 16 Mitarbeiterinnen (plus drei SchülerInnen) reicht Michael K. das Essen an. Noch vor kurzem musste auch er künstlich ernährt werden und verweigerte jede Kommunikation. „Herr K. hat sich hier sehr gut stabilisiert. Er spricht wieder, isst mit Vergnügen, und ich bin sicher, dass er auch wieder lernt, zu laufen“, sagt Nicole Herrmann und wendet sich ihm wieder zu. „Wonach schmeckt denn der Joghurt?“ will sie wissen. „Nach Rotkohl!“, antwortet Herr K. und zwinkert schelmisch. Übrigens: Fußballprofi Per Mertesacker, der im Klinikum seinen Zivildienst absolvierte, spielte damals regelmäßig mit ihm Schach. Trotz größter Anstrengung – Herr K. hat ihn immer besiegt. Eva Holtz

So wird Essen zum Ereignis und zum Teil der Therapie.

Foto: Giesel

